

Deutscher Patriotismus im vereinten Europa – ein umstrittenes Thema?

Dr. Matthias Rößler, Abgeordneter der CDU-Fraktion im Sächsischen Landtag, und Prof. Dr. Eckhard Jesse, Politikwissenschaftler an der TU Chemnitz, referierten am 27. März 2006 im Käthe-Kollwitz-Gymnasium. Eine voll besetzte Aula zeugte von übermäßigem Interesse.



Die Referenten präsentierten zahlreiche Thesen, die eine Wiederbelebung des gesunden deutschen Patriotismus – den

demokratischen Grundwerten entsprechend – bejahten. Dr. Matthias Rößler wurde 1989 Mitglied der Oppositionsbewegung „Demokratischer Aufbruch“, bevor er im Folgejahr der CDU beitrug und von 1994 bis 2002 Kultusminister im Freistaat Sachsen war. Der gebürtige Dresdner sieht sich als Lokalpatriot und repräsentiert als Landtagsabgeordneter den Osten Deutschlands im Inland wie im Ausland.

Extremismusexperte Prof. Eckhard Jesse, seit 13 Jahren Lehrstuhlinhaber für „Politische Systeme und politische Institutionen“, empfahl den Zuhörern, den Begriff Patriotismus zu thematisieren. Nach seiner Überzeugung sei die deutsche Demokratie nicht nur durch Rechtsextremismus gefährdet, sondern im gleichen Maße durch Linksextremismus. Dabei verwies er auf die Notwendigkeit, die Begriffe Nationalismus und Patriotismus deutlich voneinander zu unterscheiden. Ganz klar: Patriotismus wirke gegen bedrohlichen Nationalismus. Dr. Rößlers zwölf Thesen wiesen keineswegs nationalistische Töne auf. Es ginge niemals darum, die Schatten der Vergangenheit auszublenden: Patrioten stellten sich der gesamten Geschichte ihrer Nation. Ein entscheidender Unterschied zum Nationalismus aber sei: Der Patriot liebe das eigene Vaterland und schätze – anders als der Nationalist – die Vaterländer der anderen. Patriotismus sei untrennbar mit Freiheit und Demokratie verbunden.

Herr Rößler verdeutlichte die Notwendigkeit des Patriotismus für den Zusammenhalt der deutschen Gesellschaft unserer Tage. Nach 16 Jahren deutscher Einheit dürften sich die Deutschen auf ihre Gemeinsamkeiten besinnen, ohne dass gegen sie der Vorwurf nationalistischer Bestrebungen erhoben würde. Zu den Bindegliedern gehöre unter anderem die gemeinsame Muttersprache. Sowohl die Diktatur des Nationalsozialismus als auch die schreckliche Einmaligkeit des Holocaust dürften und würden niemals aus dem historischen Gedächtnis Verdrängung finden. Dennoch gäbe es neben der kritischen Reflexion der Vergangenheit auch zahlreiche und berechtigte Gründe, stolz auf die eigene Nation zu blicken. Die Deutschen verbindet ein gemeinsames Kulturerbe. Begriffe wie Sprache, Heimat und Geschichte könnten und sollten eine Nation einengen.

Der Vortrag löste rege Diskussion aus. Schüler und Lehrer stellten kritische und zugleich sachliche Fragen, die ebenso umfassend wie eindeutig Beantwortung fanden. Weder die Referenten noch das Publikum ließen sich durch die bewusste Störaktion eines schulfremden Gastes beirren, der mittels Flugblätter und zweckgefärbter Verbalattacken den Versuch unternahm, die Veranstaltung für eine unsachliche Propagandaaktion zu missbrauchen. Er fand keine Sympathisanten.

Nach 50minütiger Debatte begaben sich die meisten Gäste diskutierend auf den Heimweg, während andere das Gespräch mit Herrn Rößler und Herrn Jesse suchten. Das Thema traf wohl den Nerv vieler, und der Vortrag erreichte viel: Die Mehrzahl der Zuhörer hatten eine andere Sichtweise über patriotisches Denken gewonnen. Wer vorher noch Patriotismus mit Nationalismus gleichsetzte, erkannte nun: Patriotismus ist die Liebe zur eigenen Nation, nicht mehr und nicht weniger. Dieses Denken sollte sich bei uns – im vereinten Europa – im Interesse aller Demokraten verbreiten.



Julia Pohlers (LK Geschichte 11)

Das süße Gefühl lebendig zu sein

Die Gitarre und das Bandoneon waren die „Waffen“ des ostdeutschen Liedermachers Stephan Krawczyk im Kampf gegen den Machtmissbrauch des DDR-Regimes, gegen Pressezensur und eingeschränkte Reisefreiheit.

Mit seiner Gruppe „Liedehrlich“ trat er erfolgreich im SED-Staat auf, doch den kritischen Texten folgten 1985 ein Auftrittsverbot und die 1988 Zwangsausweisung und Abschiebung in die Bundesrepublik.

Am Mittwoch, dem 27. September 2006, – unterstützt durch die Konrad-Adenauer-Stiftung und der Landeszentrale für politische Bildung – sang Krawczyk am Käthe-Kollwitz-Gymnasium über „Speichellecker“, allein gelassene Fische und Hundeliebe. Seine Botschaft an das überwiegend junge Publikum: sich der Vergangenheit erinnern, der älteren Generation Fragen stellen, aktuelle politische Entscheidungen kritisch hinterfragen und „seine Sinne rein halten“. Neben seiner musikalischen Darbietung las Stephan Krawczyk aus einigen seiner Werke vor, wie etwa dem „Wendedankfest“ oder aus seiner jüngsten Veröffentlichung „Der Narr“. Mit einem Lächeln auf den Lippen meinte Krawczyk: „In Deutschland wollte man mein Buch nicht verlegen, da man mir vorwarf, ich hätte mein



Leben in der DDR zu heiter erzählt“. Ein Auszug verdeutlichte jedoch, der Grundtenor des Werkes war keineswegs „heiter“, sondern geprägt von Zynismus und Ironie.

Die Zuschauer begeisterte Krawczyks Gastspiel, und sie stimmten beim vorletzten Lied, der „Ode an die Soße“ – nach Krawczyk ist Soße das einzige Liedthema, welches alle Menschen ansprechen würde –, ein. Das Publikum forderte vom Liedermacher eine Zugabe. Für die Schüler des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums wurde der Abend zu einer ganz anderen Art der Auseinandersetzung mit der ostdeutschen Vergangenheit. Und manch einer der erwachsenen Gäste konnte Krawczyks Botschaften wohl nur allzu gut nachempfinden.

Julia Pohlens (Klasse 12)

Israel – anders kennen lernen

Studententag an der TU-Chemnitz

Für einen Tag lud die Technische Universität Chemnitz sächsische Schüler und Studenten am 14. November 2006 zum Projekttag „Israel – anders kennen lernen“ ein. Die Israelischen Botschaft – neben dem Schirmherr Prof. Dr. Georg Milbradt und der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung war sie der Veranstalter – wollte deutschen Schülern den israelischen Alltag näher bringen.

Aus unserem Gymnasium nahmen 24 Schülerinnen und Schüler teil. Sie gewannen Einblicke in Gesellschaft, Kultur, Politik und Religion des jüdischen Staates. Die Dauerausstellung „Jerusalem – Geheimnis seiner Seele“ vermittelte einen ersten Eindruck. Die Seminare, wie „Aspekte der jüdischen Religion“, „Musik und Film aus Israel“ oder der in englischer Sprache gehaltene Vortrag „Real Life in Israel“, fanden großes Interesse. Im Seminar „Real Life in Israel“ berichteten zwei israelische Studenten, die an deutschen Universitäten studieren, über ihr Heimatland, sprachen über die Kultur, die Menschen, die Städte und den Libanonkrieg. Auch vom Verhältnis zu Deutschland war die Rede. Der Satz „I love Germany“ überraschte. Dass einige Vorträge in englischer Sprache gehalten wurden, war kein Problem; am Ende stellten die Jugendlichen unzählige Fragen.

Am Nachmittag sprach der jüdische Schauspieler Shai Hoffmann – bekannt durch Rollen bei „Gute Zeiten – Schlechte Zeiten“ und „Verliebt in Berlin“ – über sein persönliches Verhältnis zu Israel. Sachsens Kultusminister Steffen Flath und Israels Gesandter Ilan Mor beantworteten Fragen zur Israelpolitik und dem sächsisch-jüdischen Verhältnis. Ilan Mor betonte: Die Medien würden ein verzerrtes Bild vom israelischen Staat und seiner Politik wiedergeben. Er appellierte an die Zuhörer, selbst in dieses Land zu reisen, um sich eine eigene Meinung über Israel zu bilden und sich keineswegs nur von den Medien beeinflussen zu lassen.

Obwohl die Schüler des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums an diesem Dienstag von morgens bis abends unterwegs waren, verging er rascher als mancher Schultag. Der Beweis für eine gelungene Veranstaltung und gleichzeitig ein Signal an die Politik: Die deutschen Jugendlichen sind interessiert, zeigen Bedarf an Informationen über das Land Israel. Es gibt bereits Kontakte zwischen deutschen und israelischen Schülern. Solche Veranstaltungen informieren, bauen Vorbehalte ab und schaffen die Möglichkeit für weitere Austauschprogramme zwischen Jugendlichen beider Länder.

Julia Pohlens (Klasse 12)

Über Deutschlands Zukunft

Arnulf Baring, ein er der deutschlandweit bekanntesten Zeithistoriker, thematisierte am 12. Juni 2006 an unserem Gymnasium die zukünftige Entwicklung Deutschlands.

Sein Vortrag war – wie schon die Patriotismusdebatte von Matthias Rößler und Eckhard Jesse – Teil der Lesereihe „Schule im Dialog“, welche durch die Konrad-Adenauer-Stiftung gefördert wird.



Wie geht es weiter mit Deutschland? Eine knappe dreiviertel Stunde schilderte Professor Baring Gründe und Lösungsvorschläge zur „Rettung“ unseres Landes. „Wir sind ein Land im Niedergang“, „kein führendes Industrieland mehr“, so Barings Äußerungen. Eines der größten innenpolitischen Probleme sei die geringe Zahl an Kindern. Er führte die erschreckende Zahl von wahrscheinlich nur noch 30 Millionen Deutschen am Ende des 21. Jahrhunderts an, wenn die Geburtenrate weiterhin so niedrig bliebe. Das zweite große Problem seien der steigende staatliche Schuldenberg für zukünftige Generationen.

Wie konnte es so weit kommen? Arnulf Baring sieht die Schuld bei den Politikern als auch bei den Wählern. Die Reformen seien eher „Zumutungen“ als zukunftsgewandte Neuerungen. Die Bevölkerung begegne Parteiprogrammen mit Skepsis. Sie wäre unsicher und würde Protest wählen oder die eine oder andere Partei als „kleineres Übel“ sehen. Arnulf Baring meint, auch die Medien behinderten politische Umwälzungen. Sie würden aus kommerziellen Gründen den „Status quo“ wahren wollen. Eine weitere Barriere: Die Interessenverflechtung von Politik und Presse bzw. Rundfunk. Altbundeskanzler Gerhard Schröder galt und gilt als der „Medienkanzler“. Professor Baring glaubt, Populisten wie Gerhard Schröder seien nicht in der Lage gewesen, Deutschland aus der Krise zu führen. Das Angebot der politischen Spitze – gemeint sind Parteiprogramme oder auch die Abgeordneten – sei darüber hinaus wenig überzeugend. Nicht nur die politische Führungsspitze ist aufgerufen, Deutschland zu „retten“. Ebenso appelliert er an die Deutschen, spricht von einer einseitigen, auf das Dritte Reich beschränkten Geschichtsreflexion. Baring sagt: „Dass die zwölf Jahre Nationalsozialismus in unserer 1000-jährigen Geschichte dominieren, hat mich schon immer verwundert und irritiert“.

Da die Deutschen „ihren Frieden mit sich selbst noch nicht gefunden haben“, so Baring, und wir uns mehrheitlich als „Tätervolk“ verstünden, zeige sich ein gestörtes Verhältnis zu unserem Land und zu vielem, was uns mit ihm verbindet (Sprache, Kultur, Geschichte usw.).

Ein zuversichtlicher Blick in die Zukunft sei nur durch die Gelassenheit zu sich selbst möglich, ohne die Erinnerung an die NS-Verbrechen und die daraus erwachsende Verantwortung zu verdrängen. Sein Lösungsvorschlag, mit dem nationalsozialistischen Erbe „gelassener“ umzugehen, sich nicht mehr ausschließlich als „Tätervolk“ zu empfinden, spricht uns alle an. Wir alle beeinflussen die Zukunft Deutschlands. In bewusster Verantwortung und mehr Selbstvertrauen könnten längst viele Deutsche Baring nacheifern und sagen: „Es lebe die Republik – Es lebe Deutschland“.

Julia Pohlers (Geschichte LK 11)

Gegen eine Diktatur muss man etwas tun – Provokation oder Notwendigkeit?

Das Urteil gegen die 19 Werdauer Oberschüler, die im sozialistischen Teil Deutschlands Frieden, Einheit und Freiheit gefordert hatten, lautete: insgesamt 130 Jahre Zuchthaus. In der DDR verteilten sie ab Herbst 1950 Flugblätter. Mit fatalen Folgen, denn 1951 wurden sie wegen „Boykotthetze“ verhaftet.



Am 6. November berichtete der 1951 zu acht Jahren Zuchthaus verurteilte Achim Beyer am Käthe-Kollwitz-Gymnasium über Haftbedingungen, die DDR-Diktatur und das Leben nach seiner Haftentlassung.

Unterstützt wurde er von seinem Schulfreund und Leidensgenossen Gerhard Schneider. Er wurde, ebenso wie Beyer, zu einer jahrelangen Zuchthausstrafe verurteilt, obwohl und gerade weil er bei dem damals stundenlangen Prozess geschwiegen hatte. In Haft, so Beyer, lebten vier bis sechs Personen auf wenigen Quadratmetern. Tagelang trugen sie dieselbe Kleidung, und nur durch einen winzigen Schlitz drang das Tageslicht in die Zelle.

Nach fünfeinhalb Jahren entließ der SED-Staat Achim Beyer aus dem Gefängnis, doch alltägliche Dinge – wie der Umgang mit Messer und Gabel oder das Benutzen einer Türklinke – waren ihm fremd geworden. In der DDR war Beyer nicht mehr willkommen und zog nach Bayern.

Die Berichte der ehemaligen Oberschüler offenbarten den Zuhörern eine erschreckend skrupellose Seite der DDR-Politik. Manche Schüler erfuhren anhand des Vortrags erstmals, wie weit der SED-Staat ging, um politische Gegner auszuschalten. Beeindruckend und erschreckend, so empfand das Publikum das Schicksal dieser beiden Männer, die als Jugendliche Opfer der stalinistischen Verfolgungswelle wurden.



Julia Pohlers (Klasse 12)

Reise nach Polen

Die CDU-Fraktion des Sächsischen Landtags und die Konrad-Adenauer-Stiftung luden Schüler unseres Gymnasiums ein

Vom 6. bis 9. Juni 2006 folgten sechs SchülerInnen und Frau Seichter der Einladung des CDU-Fraktionsvorsitzenden Dr. Fritz Hähle, ihn und weitere Landtags-Abgeordnete auf einer Reise nach Polen zu begleiten.

Die Fahrt begann für uns – Julia Pohlers, Victoria Kerzig (Klasse 11), Julia Beyse (10b), Sebastian Brückner, Florenz Guthmann, Conny Rubach (10a) und Frau Seichter – um 11.00 Uhr in Dresden, als wir von Ulrike Friedewald (Konrad-Adenauer-Stiftung, Bildungswerk Dresden) am Reisebus begrüßt wurden. Gemeinsam mit zwei anderen Schülergruppen aus Chemnitz und Leipzig sowie den beiden Landtagsabgeordneten Frau Rita Henke und Herrn Frank Kupfer fuhren wir zum ersten Reiseziel in Polen: Schweidnitz.

Als die Hotelzimmer in Marktnähe bezogen waren, folgte eine Stadtführung mit Sobieslaw Nowotny. Er führte über den historischen Markt, wo er mit allerlei Geschichten über die herrlichen Renaissance- und Barockfassaden aufwartete. Anschließend besuchten wir die zum Weltkulturerbe gehörende Schweidnitzer Friedenskirche, die größte Holzkirche Europas.

Am folgenden Tag ging die Fahrt zum Gut Kreisau in Niederschlesien, wo einst die Familie von Moltke zu Hause war. Bekannt ist es als Ort der drei Treffen von Widerständlern – Kreisauer Kreis – um Helmuth Graf James von Moltke gegen das NS-Regime. Im dortigen Jugendbegegnungszentrum verdeutlichte ein Workshop, was Zivilcourage bedeutet und bewirken kann. Im Ergebnis entstanden biografische Porträts beherzter Polen und Deutscher, die im Widerstand tätig waren. Am Abend sahen wir gemeinsam den Film Sophie Scholl. Die letzten Tage. Danach saßen wir in Gedanken versunken im Bus, der uns zurück ins Hotel fuhr.



Donnerstag, der 8. Juni, war ein sehr eindrucksvoller, ein bewegender Tag. Auf dem Programm stand der Besuch der Gedenkstätte Auschwitz mit Führungen durch das Lager I und Lager II (Birkenau). Dies bedeutete noch einmal drei Stunden Fahrt ins Landesinnere, bis wir die Stadt Auschwitz erreichten. Hier trafen wir auf die separat reisende Delegation der CDU-Landtagsfraktion AG Regionale Zusammenarbeit. Bei ihnen war auch der sächsische Staatsminister für Kultus, Steffen Flath.

Als wir auf dem Busparkplatz vor dem Lager I ankamen, bot sich ein Bild, welches man nicht erwartet hätte. In zwei Reihen standen die Reisebusse auf dem Parkplatz, zahllose Touristen, wohin man auch sah. Dieser immense Ansturm ließ auch auf dem Lagergelände nicht nach. Die Führung war sehr informativ: Objektive Fakten vermittelten dem Besucher einen Einblick in die Ungeheuerlichkeit des Ortes. Auf dem Lagergelände konnte man sich frei bewegen, die eigentlichen Ausstellungen sind in den Baracken untergebracht. Viele Fotodokumente zeigen Szenen des Lageralltags, sowohl in der Zeit als Konzentrationslager als auch kurz nach der Befreiung. Zusätzlich sind originale Aufzeichnungen der Lagerverwaltung ausgestellt. Ergreifend empfanden wir jene Bereiche, in denen die Habseligkeiten der im Lager ermordeten Menschen aufbewahrt werden. Der Besucher betritt dabei mehrere, hintereinanderliegende Räume, in denen er hinter Glas unzählige Brillen, Schuhe und das Haar der Opfer sieht. Am meisten bewegte wohl alle der Gefängnisblock. Neben diesem befindet sich – in einem kleinen Hof – die Erschießungsmauer. Man hat Gelegenheit, die verschiedenen Zellen zu sehen und deren Unmenschlichkeit zu erahnen. Eine Steigerung dessen war die Erschießungsmauer. Hier legte jeder von uns eine weiße Rose ab. Die anschließende Schweigeminute erlebte jeder auf seine Weise. Keiner wird das Leid der Häftlinge nachempfinden können, doch man fühlt, dass man niemals vergessen darf. In allen Gesichtern waren Erschütterung und Betroffenheit zu erkennen. Jeder nutzte die Gedenkminute, um in sich zu gehen.

Als störend empfanden wir während der Besichtigung des Gefängnisblocks und der Mauer die Masse der Besucher, die sich mehr oder weniger zahlreich durch die gesamte Führung im Stammlager zog. Die Gänge in den Baracken sind schmal und nicht für Massenandrang gebaut, so musste man sich beeilen, um zu sehen, was es zu sehen gab, aufpassen, die eigene Gruppe nicht zu verlieren und gleichzeitig den nachfolgenden Gruppen möglichst wenig im Weg zu stehen. Mitunter ließ sich dies nicht miteinander vereinbaren, was dazu führte, dass es von Zeit zu Zeit „Sammelpunkte“ gab, an denen sich erst mal alle wieder einfänden mussten, bevor die Führung fortgesetzt werden konnte.

Ganz anders: Auschwitz/Birkenau. Von dem riesigen Besucherandrang war hier kam etwas zu spüren, zum einen durch die hier geringere Besucherzahl, zum anderen durch die Größe der Anlage. In bitterer Ironie zu dem, was dort geschah, ist es heute ein sehr friedlich wirkendes Gelände. Wir sahen die Ruinen der einstigen Krematorien und gingen durch das noch intakte Badehaus. In dem Haus hatte man durch spezielle Matten und den Glasfußboden den Eindruck, man ginge unsicher; so wie auch die einstigen Häftlinge unsicher gingen. Das ehemalige Vernichtungslager trägt heute Gedenkstättencharakter, ist Erinnerung und Mahnung zugleich. Nach den Führungen durch beide Lager folgte die Kranzniederlegung durch Dr. Fritz Hähle, Fraktionsvorsitzender der CDU-Fraktion im Sächsischen Landtag. Auch wir legten ein Blumengebinde am Mahnmahl in Birkenau nieder.

Am Abend führten wir ein Zeitzeugengespräch mit Kazimierz Smolen, der Terror und Schrecken des Lagers überlebt hatte. Er erwies sich als interessanter und angenehmer Gesprächspartner, der trotz seiner Erlebnisse Humor und Offenheit nicht verloren hatte. Das Gespräch beinhaltete zunächst einen Bericht Smolens über seine Erlebnisse. Sein Bericht gab einen Einblick, wie es den Menschen gelang, unter den Bedingungen des Lageralltags Menschen zu bleiben. Anschließend erhielten wir die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Dies wurde auch genutzt, denn allen war klar, dass man nicht all zu oft die Gelegenheit haben wird, einem Auschwitz-Überlebenden zu begegnen. Die Nacht verbrachten wir als Gäste des Katholischen Begegnungszentrums in Auschwitz, wo sich am Abend Herr Minister Flath einfand, um mit uns Schülern ins Gespräch zu kommen. Am nächsten Morgen stand die Heimreise an. Der Bus brachte uns nach Sachsen zurück.

Fazit: Es war eine interessante Reise, die viele Eindrücke vermittelte, zum einen durch das Programm, zum anderen durch das Land und seine Menschen. Die Unternehmung zeigte auch, wie gut sich Schüler, Lehrer und Abgeordnete in eine Gruppe fügen können. Polen weckte Neugier auf mehr. Das Land zeigte sich modern, obwohl offensichtlich ein scharfer Gegensatz zwischen Arm und Reich herrscht. Die Atmosphäre war, soweit man das aus der Sicht einer Reisegruppe beurteilen kann, offen und friedlich. Wir lernten das Gut Kreisau als Ort funktionierender europäischer Zusammenarbeit sowie als Zentrum der Völkerverständigung und Geschichtsbewältigung kennen. Auschwitz hingegen war ein Erlebnis ganz anderer Natur. Das Gesehene lässt sich nur schwer zusammenfassen, da jeden Besucher dieser beiden Gedenkstätten andere Gedanken beschäftigten. Keiner wird wohl sagen können: „Es war schön.“ Keiner wird diesen Besuch vergessen. Umso wichtiger ist es, diesen Ort gesehen zu haben. Wir werden ihn stets in Erinnerung behalten. Nie darf man vergessen, was geschah, damit es sich nicht wiederholt. Und man sollte nach vorn sehen, die Zukunft gemeinsam gestalten.

Julia Beyse , Conny Rubach (Klasse 11)

Dresdner Expressionismus: Dix und Kokoschka

Freya Klier referierte am 14. März 2006 zu einem besonderen Thema: Krieg, Novemberrevolution und Kunst – in Sachsen. Sie schrieb das Drehbuch zu einem Spielfilm, der den Dresdner Expressionismus in den Mittelpunkt rückt.

Ihre Zuhörer, Schüler der Kunst-Kurse, entführte sie in die düstere Zeit des Ersten Weltkrieges. Im Oktober 1918 stand Otto Dix als 27-Jähriger noch mitten im



Kriegsgewirr. 1914 hatte er sich freiwillig zu den Waffen gemeldet, und dann, nach endlosen Monaten im Schützengraben, drohte ihn der Krieg zu verschlingen. Die mehrfachen Verwundungen, doch vor allem das Ereignis Krieg selbst, ließen Dix nach neuen, völlig

anderen Ausdrucksformen in der Malerei suchen. Der Expressionismus war angesagt: als Gegensatz zum zartfühlenden Impressionismus der Vorkriegszeit. Denn was war schon noch wie vorher? Wer kennt nicht das berühmte Triptychon von Otto Dix: „Der Krieg“?

Der Kriegsalltag 1918 berührte auch den gebürtigen Wiener Oskar Kokoschka, der schwerstverwundet in einem Dresdner Sanatorium auf Genesung hoffte. Die Welt schien aus den Fugen geraten zu sein. Was kam nach der Jahrhundertkatastrophe? Zunächst kamen der Hunger und unzählige Verwundete, die versorgt werden mussten –, und dann kam die Revolution. Kokoschka erlebte sie in Berlin. In der Kunstmetropole Dresden wurde der Zirkus Sarrasani zur politischen Arena der Stadt, in der die Revolutionäre erbittert ihre weltanschaulichen Kämpfe austrugen.

Kriegsheimkehrer wie Otto Dix, von Weltverbesserungsplänen durchdrungen, trafen auf andere Stürmer und Dränger: 1919 fanden Maler und Bildhauer in der „Dresdner Sezession, Gruppe 1919“ zusammen und schufen eine Kunst, die mit grellen Farben und herausfordernd wirkenden Bildphantasien aufzuarbeiten versuchte. Freya Klier beschrieb eindrucksvoll, welches „Schlachtfeld“ in den Köpfen der Maler geherrscht haben musste, wie sie gegen Depression und überholte Weltanschauungen anzumalen versuchten und wie der Expressionismus am Ende der 1920er Jahre abflaute, sich geradezu erschöpfte. Dix und Kokoschka verließen die Dresdner Kunstakademie: Dix ging nach Düsseldorf und Kokoschka auf Weltreise. 1933 gelangten die Nationalsozialisten an die Macht: Dix verlor seine Professur, zog sich an den Bodensee und die innere Emigration zurück. Kokoschka wählte das englische Exil. Ab 1937 galten beide als „entartete Künstler“.

Freya Klier hatte gründlich recherchiert, und dank ihrer lebendigen Schilderungen erfuhren die Zuhörer Details und vor allem viel Neues über die beiden Künstler, deren Wirken sowohl für die Elbmetropole Dresden als auch für die deutsche Malerei so bedeutend ist.

Dorit Seichter

Die Veranstaltung wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Bildungswerk Dresden unterstützt.

Dr. Joachim Gauck referierte im KKG

Anlass für lebhaftere Diskussionen

Der einstige Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik – kurz: Gauck-Behörde – weilte am Dienstag, dem 17. Januar 2006, als Gast am Käthe-Kollwitz-Gymnasium. Veranstalter war die Konrad-Adenauer-Stiftung. Dr. Joachim Gauck überraschte mit der Ankündigung:





„Ich erzähle euch heute einmal etwas über Heimatkunde.“ Die nahezu 230 Gäste, zumeist Schüler, erwarteten einen Vortrag über 15 Jahre deutsche Einheit. Der Referent entschied anders und bot seinen Zuhörern ein persönlich geprägtes Bild des DDR-Staates.

Der Rostocker Kapitänssohn sah sich früh mit Politik konfrontiert: Die Verhaftung des Vaters 1951 und dessen Deportation nach Sibirien sollten seine spätere antikommunistische Haltung wesentlich prägen. Derart politisch „vorbelastet“, blieb ihm das Germanistik-Studium verwehrt. Nach dem Theologie-Studium stand er fast 25 Jahre im Dienst der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs (1967 als Pfarrer in Lüssow, ab 1971 in Rostock Evershagen). Seine kritische Offenheit – „er hatte sich in die Freiheit verliebt“ – ließ ihn rasch ins Visier der Staatssicherheit geraten.

1989 gehörte Joachim Gauck in seiner Heimatstadt zu den Mitbegründern des Neuen Forum, gelangte durch die Wahlen am 18. März 1990 in die erste frei gewählte Volkskammer der DDR und befürwortete – im Gegensatz zu anderen Repräsentanten des Bündnis 90 – den Einigungsvertrag. Er zählte zu den Oppositionellen, die weder den „guten Seiten“ der DDR noch einem vermeintlichen „dritten Weg“ nachtrauerten. Dem Publikum verkündete er freimütig, er habe sich in den letzten Jahren über seine „Landsleute im Osten oft maßlos geärgert“, denn viele Menschen würden sich meist „nur in Krümeln“ erinnern. Das wäre nach dem Ende des Dritten Reichs ebenso der Fall gewesen wie nach dem Zusammenbruch des DDR-Regimes. Die aufmerksamen Zuhörer lauschten seinen eindrucksvollen Schilderungen von der „Rotlichtbestrahlung“ im Staatsbürgerkundeunterricht. Viele Ostdeutsche hätten zudem zwischen einer offiziellen und einer privaten Meinung über die alltägliche Sozialismus-Erfahrung, also zwischen einer vom Staat „verordneten“ und einer privaten, unterschieden. Sie sprachen deshalb mit „zwei Zungen“.

Gauck, der dem DDR-Staat – zu Recht – jegliche demokratische Legitimation abspricht, warnte die Schüler eindringlich vor „selektiven Erinnerungen der Eltern und Großeltern“. Damit stach er in ein Wespennest: Während sich die einen im Nachgang begeistert über den hervorragenden Rhetoriker und seine unterhaltende Polemik äußerten, sahen sich andere angesichts dieser „unselektierten“ DDR-Schelte beleidigt. Nicht alles in der DDR sei schlecht gewesen. Ging es darum? Die Kritiker hörten wohl nur das, was sie hören wollten. Thema war: Freiheit. Kein gebildeter und vernünftiger Mensch leugnet das Fehlen demokratischer Grundrechte im Sozialismusexperiment der Ostdeutschen. Der Sinn einer solchen Diskussion lässt sich nur schwer erschließen. Welcher Zweck stünde hinter der Auflistung vermeintlicher sozialer Sonnenseiten in der DDR.

So sonnig schien die Zeit nicht gewesen zu sein. Zumindest nicht in den Herbsttagen des Jahres 1989. Abertausende gingen auf die Straßen. Ihre Forderungen: freie Wahlen, demokratische Rechte und Volkssouveränität. Nicht zu vergessen, wenn auch mit einiger zeitlicher Verzögerung: deutsche Einheit. Die Frage scheint berechtigt: Warum lieben einige die DDR erst so überschwänglich, seit sie tot ist? Keiner bestreitet die Existenz fröhlicher Kindertage, lustiger Schulzeiten, vergnüglicher Betriebsausflüge, die Solidarität unter den Menschen, wenn es darum ging, dem Nachbarn Material für den Garagenbau zu besorgen. Die meisten der ehemaligen DDR-Bürger erzählen beim Familien- oder Klassentreffen diese

guten Geschichten und denken gern zurück. Das ist gut so, schließlich gehören diese schönen Erinnerungen zu ihrem Leben. Wer erinnert sich an den Jungen, den Spielkameraden aus frühen Kindheitstagen, der nicht die Erweiterte Oberschule (EOS) besuchte, obwohl er bis zum 8. Schuljahr stets Klassenbesten war? Er trug kein Blauhemd. Unmöglich, sein Vater war Pfarrer. Deshalb blieb ihm auch das Studium verwehrt.

Joachim Gauck warnte vor einem idealisierten DDR-Bild. Nur die objektive Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte – mit beiden Diktaturen – befähige die Deutschen zum „gelassenen Patriotismus“, einem Stück Identität und Lebensgefühl in unserem Land. Der Referent hinterließ eine Schülerschaft, die lebhaft über das Für und Wider der Demokratie debattierte: Ziel erreicht.



Dorit Seichter

Die Veranstaltung wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Bildungswerk Dresden unterstützt.